

Hans G. Nutzinger
Wirtschaftstheorie aus der Sicht
der Politischen Ökonomie*

»Unser Urteil wird um so härter werden müssen, je mehr die Ökonomen, die wir zu beurteilen haben, in unsere Zeit hineinfallen. Denn während Smith und Malthus nur einzelne Bruchstücke fertig vorfanden, hatten die Neueren das ganze System vollendet vor sich; die Konsequenzen waren alle gezogen, die Widersprüche traten deutlich ans Licht, und doch kamen sie nicht zu einer Prüfung der Prämissen, und doch nahmen sie noch immer die Verantwortlichkeit für das ganze System auf sich. Je näher die Ökonomen der Gegenwart kommen, desto weiter entfernen sie sich von der Ehrlichkeit. Mit jedem Fortschritt der Zeit steigert sich notwendig die Sophisterei, um die Ökonomie auf der Höhe der Zeit zu halten.«

Friedrich Engels, Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie (1844).¹

Die Zeiten, in denen bürgerliche Nationalökonomien mit verächtlichem Schweigen über die Marxsche Ökonomie hinweggehen konnten,² sind jedenfalls fürs erste vorbei. An die Stelle höhnischer Fußnoten treten zunehmend ernsthafte, wenn auch nicht immer kenntnisreiche Auseinandersetzungen mit dem Marxschen System.³ Das Bestreben, Marx in die Tradition bürgerlichen ökonomischen Denkens zu stellen, ist dabei unverkennbar.⁴ Zugleich wird selbst von orthodoxen Nationalökonomien immer mehr die Notwendigkeit anerkannt, das praxeologische Selbstverständnis der traditionellen Wirtschaftstheorie zu überwinden und wieder explizit die Variablen des ›institutionellen‹ oder ›politischen‹ Systems in die Analyse miteinzubeziehen.⁵ Kybernetik und Systemtheorie sollen die brauchbaren Denkansätze verschiedener Wissenschaften und Richtungen, die marxistische eingeschlossen, zu einer komplexen Theorie gesellschaftlicher Interaktion zusammenfassen.

Der erste Augenschein ergibt also: Der Marxismus ist wieder hoffähig geworden. Aber war er denn jemals hoffähig? Kann überhaupt eine Theorie, die sich zum Ziel gesetzt hat, »das Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen« (K. Marx)⁶ und daraus gar noch revolutionäre Konsequenzen abzuleiten, am Hofe derjenigen, die vom bestehenden Zustand profitieren oder ihn doch zumindest gegenüber einer sozialistischen Alternative verteidigen, überhaupt wohlgelitten sein? Die Frage stellen, heißt hier *nicht*, sie zu beantworten.

Auffällig ist jedenfalls, daß der gegenwärtige Einfluß marxistischer Anschauungen insbesondere auf die akademische Jugend nach einer langen Periode ignoranten Schweigens von vielen etablierten Vertretern der ökonomischen Wissenschaft entweder als Rückfall in eine Zeit faschistischer Unvernunft oder doch als Ausbruch einer bislang latenten Krankheit im Körper der Wissenschaft gedeutet wird. Dieser »erneuten politischen Virulenz des Marxismus« (C. C. v. Weizsäcker)⁷ begegnet man je nach Standort und Fähigkeiten durch eine Flucht in traditionelle neoliberale Ordnungskonzeptionen, durch formalistische Fehlinterpretationen einzelner Begriffe und Kategorien von Marx⁹ oder durch kühne Sprünge von der makroökonomischen zur mikroökonomischen Theorie des Gleichgewichts.¹⁰ Nur wenige NationalökonomInnen geben offen und öffentlich zu, daß die Vorstellung einer wertneutralen und systemindifferenten Wirtschaftstheorie auch nicht als ideelle Abstraktion aufrecht zu erhalten ist.¹¹

Noch offensichtlicher als diese offensichtliche Ratlosigkeit professioneller Ökonomen gegenüber dem »Phänomen« des Marxismus ist jedoch das Ausmaß an Mißverständnissen und bewußten Entstellungen in der »wissenschaftlichen« Marxkritik, das sicherlich nicht nur aus den bekannten Schwierigkeiten der Darstellung von Marx selbst, sondern auch aus dem erkenntnisleitenden Interesse bürgerlicher Marxkritiker zu erklären ist. Geradezu peinlich ist die nun schon über sechzig Jahre dauernde Wiederholung von Argumenten der klassischen Marxkritik von Böhm-Bawerk,¹² die offenbar

weder die marxistische Antikritik von Hilferding,¹³ Sweezy¹⁴ und anderen noch die Entwicklung der bürgerlichen Wirtschaftstheorie seit 1900 selbst zur Kenntnis nimmt. So schreibt etwa der Tübinger Nationalökonom Alfred Ott in einem jüngst erschienenen Lehrbuch der Preistheorie,¹⁵ die Bestimmung der Wertgröße von Maschinen und Anlagen stoße auf unüberwindliche Schwierigkeiten, da dies einen »nahezu unendlichen historischen Regreß« erfordere und »in das Dunkel der Vorzeit« führe – dies zwanzig Jahre nachdem der bürgerliche Nationalökonom Wassily Leontief in einem interdependenten Modell der Volkswirtschaft ein Verfahren zur simultanen Bestimmung der in den Produktionsmitteln enthaltenen Arbeitszeit abgeleitet hatte.¹⁶

Die »einfache Reproduktion« dieser ursprünglichen Kritik Böhm-Bawerks am Marxschen System kann sich meist nicht durch ein entsprechendes Studium des Marxschen Werkes legitimieren, dem sich Böhm-Bawerk selbst noch unterzogen hatte. Es gibt für diese Art von Kritik kaum irgendeine Rechtfertigung; der Hinweis auf eine ähnlich schlichte Fortschreibung der marxistischen Ökonomie durch orthodoxe Marxisten selbst reicht jedenfalls nicht aus. Allerdings, die wenigen Versuche selbständiger neuerer Marxkritik fallen, genau besehen, meist deutlich unter das von Böhm-Bawerk erreichte Niveau der Auseinandersetzung zurück.¹⁷ Aber auch dieser Umstand dürfte für die Kritiker der ersten Kategorie nur ein schwacher Trost sein.

Im Zentrum dieses Beitrags soll nicht das Bestreben stehen, auf die verschiedenen Varianten bürgerlicher Marxismuskritik einzugehen. Zum Teil wird dies implizit anhand der Rekonstruktion des Marxschen Systems versucht. Im Vordergrund der folgenden Ausführungen steht vielmehr der Versuch, auf der Grundlage der Marxschen Ökonomie, die sich als Kritik der bürgerlichen Politischen Ökonomie ihrer Zeit verstand, einige Überlegungen zum Aufbau einer »modernen« Politischen Ökonomie und damit zur Entideologisierung der herrschenden Wirtschaftstheorie abzuleiten.¹⁸

Damit richtet sich dieser Beitrag auch gegen jene Art anscheinend liberaler Marxrezeption,¹⁹ von der zu Anfang bereits die Rede war. Die Aufspaltung des Marxschen Werkes in Ökonomie und Philosophie und die weitere Aufsplitterung in Wertlehre, Kreislauftheorie und Konzentrationstheorie als Teilbereiche der Marxschen Ökonomie zerreißt nicht nur den Gesamtzusammenhang der Marxschen Analyse im ›Kapital‹, das von seinem Autor als ein »artistisches Ganzes«²⁰ konzipiert worden war, sie dient auch der mißbräuchlichen Integration von Elementen der marxistischen Ökonomie in die bürgerliche Wirtschaftstheorie und die gegenwärtig entstehenden Ansätze zu einer ›modernen‹ bürgerlichen Politkonomie. Die folgenden Überlegungen sollen demonstrieren, daß es nicht damit getan sein kann, bestimmte Bruchstücke des Marxschen Systems in die traditionelle Theorie ein- und aufzuarbeiten. Auch die Erweiterung des Modellrahmens allein durch Einbeziehung politischer und institutioneller Faktoren bedeutet noch keine wirkliche Anwendung der Marxschen Methodik. Sie entspricht vielmehr dem bürgerlich verkürzten Marxismusverstndnis, daß Marx den Gesamtzusammenhang von Wirtschaft und Gesellschaft im Blickfeld gehabt und somit die politisch relevanten, grundlegenden Fragen gestellt habe. Dieser Verkürzung der Marxschen Methode zu einer ›Ganzheitsmethode‹ entspricht mit einiger Folgerichtigkeit die Prsumption der angeblich falschen Antworten von Marx auf seine vielleicht richtig gestellten Fragen. In die gleiche Richtung geht die gebräuchliche Behauptung, daß Marx wohl seine Zeit scharfsinnig zu analysieren vermochte, seine Analyse jedoch nach einem Jahrhundert ›überholt‹ sei.

Bei dieser liberalen Auffassung kommt dem Marxismus vornehmlich die Funktion eines abschreckenden und zugleich anregenden Beispiels zu. Anregend, weil er umfassende und grundsätzliche Fragen stellt; abschreckend aber, weil er auf die wohl richtig gestellten Fragen allemal oder doch für die heutige Zeit die falschen Antworten gegeben habe. Marx-Rezeption heißt dann letztlich Marx-Überwindung. Die konti-

nuierliche Fortentwicklung der ökonomischen Wissenschaft soll endlich, ungestört von ideologischen Querelen, sichergestellt werden.

Aber eben dieses Postulat wird von Marx und den Marxisten seinerseits als ideologisch bezeichnet, als Ausdruck eines bestimmten gesellschaftlichen Bewußtseins (oder besser: Bewußtlosigkeit), das notwendig zu *ideeller* Abstraktion von den *realen* Widersprüchen einer Klassengesellschaft und zu ihrer eben nur *ideellen* Aufhebung in der Vorstellung einer wertneutralen, »objektiven« Ökonomie drängt. Diese Parthenogenese ökonomischer Vernunft aus der Sachgesetzlichkeit einer Warenwelt, diese »Selbstentwicklung des Begriffs« (F. Engels),²¹ wie sie noch Hegel vorschwebte, ist für Marx oberflächlicher Schein, den es analytisch und historisch zu überwinden gilt.

So stehen sich offenbar zwei Forderungen unvereinbar und unvermittelt gegenüber: dem bürgerlich-liberalen Postulat, der Marxsche Unrat, womöglich vorsortiert auf brauchbare Abfälle, müsse endlich vom Pfade einer progressiven Wissenschaftsentwicklung gekehrt werden, stellt sich diametral die marxistische Forderung entgegen, unter dem Schein oberflächlicher Tauschbeziehungen die Wirklichkeit einer Klassengesellschaft theoretisch zu erkennen und praktisch zu überwinden.

Diese Forderung von Marx ist aber keineswegs ein Appell an humanistische Ideale, an die Bewahrung eines reinen Menschenbildes im Getriebe der Zeit und schon gar nicht die Kontrastierung der Realität mit einer transzendentalen Utopie, wie uns die idealistische Marxrezeption vor allem durch ihre Dichotomisierung in einen humanistisch orientierten »frühen« oder »jungen« Marx der Pariser Manuskripte (1844) und einen ökonomistisch verhärteten, doktrinären Marx des »Kapital« (1867) glauben machen möchte. Vielmehr ist die Forderung nach Erkenntnis der gesellschaftlichen Grundstrukturen Marx' wissenschaftliches Programm, dem sein *ganzes* Werk gewidmet ist. Und diese wissenschaftliche

Analyse gilt es nachzuzeichnen, bevor eine sinnvolle Auseinandersetzung mit dem Marxschen System möglich ist.²²

Grundkategorien und Grundkonzeptionen der Marxschen Ökonomie

Wie die bürgerliche Ökonomie seiner und unserer Zeit beginnt Marx mit der Analyse der Ware als der Elementarkategorie jeder Gesellschaft, die ihre Güter nicht nur arbeitsteilig produziert, sondern zugleich untereinander austauscht. Und bereits hier zeigt sich der fundamentale Unterschied im Ansatz der Marxschen Ökonomie: Während der bürgerliche Ökonom unbefangen und ahistorisch Arbeitsteilung mit Gütertausch und Güterproduktion mit Warenproduktion gleichsetzt, weist Marx auf den historisch begrenzten Bereich der Warenproduktion, also der Güterproduktion für den Markt, hin. Es sind eben nicht schon alle Güter Waren, und nicht jede arbeitsteilig organisierte Gesellschaft tauscht ihre Produkte zu Marktpreisen.

Diese Beobachtung führt Marx zu methodischer Sorgfalt, welche die bürgerliche Ökonomie vermissen läßt. Sie nimmt unbefragt hin und an, daß alle untersuchungsrelevanten Güter *knapp* sind und daß die Verteilung knapper Güter an die Mitglieder einer Gesellschaft stets und notwendig auf dem Wege des Austauschs geschieht. Damit werden nicht nur »primitive« Gesellschaften, sondern auch weite Teile der Güterproduktion in der Antike und im Feudalismus, ja sogar Bereiche der Gütererzeugung im Kapitalismus schon im Ansatz hinausdefiniert. Für Marx dagegen ist die Tatsache der Warenproduktion zu recht keine bare Selbstverständlichkeit: »Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken.«²³

Daß Güter für den Markt und nicht für den unmittelbaren

Gebrauch oder Verbrauch der Produzenten hergestellt werden, ändert freilich nichts daran, daß diese Güter der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen. Ihre Eigenschaft, Gebrauchswert zu sein, bleibt begriffsnotwendig auch dann erhalten, wenn sie als Waren produziert werden. Zugleich aber verbirgt sich nun unter den Tauschverhältnissen von Produkten auf dem Markt das Verhältnis von Einzelarbeiten zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit, also zu den Arbeitstätigkeiten anderer Menschen: ein personales Verhältnis zwischen Produzenten erscheint nun »unter dinglicher Hülle«²⁴ als ein sachliches Verhältnis zwischen Produkten. »Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält nun die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Produkte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftliche Bestimmungen ihrer Arbeit bestätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte.«²⁵ Somit tritt ein neuer, für die Warenproduktion spezifischer Wertbegriff hinzu: der *Wert* oder *Tauschwert* der Ware, der bestimmt ist durch »das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit«.²⁶

Es ist wichtig, sich hier klar zu machen, daß die Bestimmung der Wertgröße durch das in den Waren jeweils insgesamt enthaltene Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit zunächst lediglich eine *Definition* darstellt und noch keine Aussage über die realen Austauschverhältnisse von Gütern auf den Märkten impliziert. Der angeblich fundamentale Widerspruch zwischen (Tausch-)Werten und (Produktions-)Preisen im Marxschen System basiert auf einem simplen Mißverständnis: daß Marx mit seiner *Definition* des Wertes zugleich eine preistheoretische *Hypothese* für den entwickelten Konkurrenzkapitalismus verbindet. Das ist aber nicht der Fall. Die Annahme, daß alle Waren zu ihren Werten abgesetzt werden, ist für Marx lediglich eine analytisch erforderliche *Abstraktion*, um die

Entstehung des Mehrwerts in der Produktion und seine Realisierung in der Zirkulation (im Verkauf) abzuleiten. Entscheidend für die Appropriation von Mehrwert sind dabei zwei Tatbestände: erstens, ein Stand der Produktivkräfte, der einer Gesellschaft erlaubt, mehr zu produzieren als für ihre Reproduktion erforderlich ist (*Mehrprodukt*), und zweitens eine bestimmte soziale Gliederung der Gesellschaft – nämlich in «freie» Lohnarbeiter und produktionsmittelbesitzende Kapitalisten –, die es den Kapitalisten auf Grund ihres Klassenmonopols an den Produktionsmitteln erlaubt, sich einen Teil des Mehrprodukts als *Mehrwert* anzueignen.²⁷

Erst wenn der Mehrwert durch den Gebrauch der Ware Arbeitskraft produziert und durch Verkauf der Waren realisiert ist, stellt sich das Problem der Umrechnung des Mehrwerts in seine Erscheinungsform, den Profit, und der Verteilung des Gesamtprofits unter die Kapitalisten. Vorher gibt es ja nichts zu verteilen und umzurechnen. Mit der Verwandlung des Mehrwerts in Profite ist die Umrechnung der Werte in Preise verbunden. Und erst auf dieser relativ konkreten Ebene stellt sich das Problem der Bestimmung von Gleichgewichtspreisen – gerade jenes Problem, auf das die bürgerliche Ökonomie, der niedrigsten Abstraktionsstufe verhaftet, geradewegs zueilt. Während Marx die Wertgröße der Waren unter der Voraussetzung einer jeweils ausreichenden Nachfrage ableitet,²⁸ wählt die bürgerliche Ökonomie den entgegengesetzten Ausgangspunkt: sie bestimmt – ebenso definitorisch – die Wertrelationen von der *Gebrauchswertseite* und identifiziert diese unmittelbar mit den gleichgewichtigen Preisverhältnissen. Diese Art des Vorgehens entspricht in doppelter Hinsicht jener entfremdeten Bewußtseinslage einer warenproduzierenden Gesellschaft, die Marx als *Warenfetischismus* bezeichnet. Dabei wird durch das Anknüpfen an die gemeinsame Eigenschaft von Gütern und Waren, Gebrauchswerte darzustellen, eine vom marxistischen Standpunkt aus unzulässige Gleichsetzung von Gütern mit Waren vorgenommen, und überdies werden die ökonomischen Beziehungen reduziert auf das

Verhältnis zwischen isolierten Individuen und den ihrer individuellen Bedürfnisbefriedigung dienenden Waren: aus den zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnissen zwischen Produzenten, d.h. zwischen Menschen in der Produktion, wird hier ein Verhältnis von einzelnen Menschen zu einzelnen Warensortimenten in der Konsumtion.

Die Verlagerung des Schwerpunktes von der Produktion als der Möglichkeit aktiver Lebensgestaltung hin zur Konsumtion als dem Bereich individueller Bedürfnisbefriedigung ist hierbei ebenso wichtig wie die Beschränkung der Gesellschaft auf deren kleinste Einheit, das isolierte Individuum. Wenn die Ökonomie mit dem Anspruch einer Gesellschaftswissenschaft auftritt, müßte sie konsequent Gesellschaft als Summe isolierter Individuen auffassen. Daß einerseits die bürgerliche »Ökonomie Robinsonaden liebt«²⁹ und andererseits aber soziale Prozesse erklären will, ist von entscheidender methodologischer und ideologischer Bedeutung.

Denn die Annahme vorgegebener individueller Präferenzen, denen gemäß jedes Individuum im Rahmen seiner Einkommensmöglichkeiten handelt, abstrahiert nicht nur von der Realität gesellschaftlicher Machtbeziehungen,³⁰ sondern beschränkt überdies das individuelle Entscheidungsverhalten auf einen reaktiven, wenn nicht gar mechanistischen Ablauf von Handlungen, die notwendig aus dem unerklärten blueprint des angenommenen Entscheidungsmusters folgen. Damit verlagert sich der Schwerpunkt der Analyse von der Untersuchung der Faktoren, welche die menschliche Entscheidungsbildung bestimmen – und dazu gehören natürlich *unter anderem* individuelle Besonderheiten –, zur Untersuchung der Handlungsabläufe, die aus letztlich beliebig wählbaren Prämissen folgen. Diese ideologisch folgerichtige Entwicklung kulminiert gegenwärtig in einigen Richtungen der mathematischen Ökonomie, in denen es eine Art Sport geworden ist, zu zuvor bestimmten Ergebnissen die erforderlichen (logischen!) Prämissen zu rekonstruieren. Dabei obsiegt gewöhnlich derjenige Ökonom, der ein bestimmtes Ergebnis mit

minimalen Voraussetzungen ableitet – aber nicht etwa vorrangig deswegen, weil damit die Wahrscheinlichkeit eines Widerspruchs zwischen Realität und Modellannahme vermindert wird, sondern vor allem deshalb, weil er sich als mathematisch versierter erwiesen hat.

Der Begriff des Warenfetischismus, den wir oben als Vorwurf, gegen das ahistorische Vorgehen der orthodoxen Theorie erhoben haben, ist ebenso fundamental für das Verständnis der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie wie die zugrundeliegende Unterscheidung zwischen Gütern im allgemeinen und Waren im besonderen. Denn in dem Unvermögen der bürgerlichen Ökonomie, den Warenschleier zu durchbrechen und in ihrer einseitigen Beschränkung auf Austauschprozesse widerspiegelt sich für Marx gerade » . . . die Gewohnheit des täglichen Lebens, die es als trivial, als selbstverständlich erscheinen läßt, daß ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis die Form eines Gegenstandes annimmt, so daß das Verhältnis der Personen in ihrer Arbeit sich vielmehr als ein Verhältnis darstellt, worin Dinge sich zueinander und zu den Personen verhalten«. ³¹

Genau damit umschreibt Marx aber das vornehmliche Untersuchungsgebiet der bürgerlichen Wirtschaftstheorie: das Verhältnis der Dinge zueinander ist Gegenstand der Theorie des partiellen und des totalen Marktgleichgewichts, und die Beziehung zwischen Personen und Dingen sind Gegenstand der Theorie des Konsumenten- und Produzentenverhaltens: Nutzenkalkül aus dem Ge- und Verbrauch von Konsumwaren und unternehmerische Gewinnrechnung aus dem Einsatz von Produktionsmitteln – einschließlich der Ware Arbeitskraft – entsprechen genau dieser verkürzten Vorstellung eines interpersonalen Verhältnisses als einer Ding-Mensch-Beziehung. Ganz konsequent wird Arbeit als ein »Produktionsfaktor« wie andere auch in der bürgerlichen Produktionstheorie behandelt – eine gewiß unbeabsichtigte Bestätigung des Marxschen Diktums, daß im Kapitalismus Arbeitskraft zur Ware unter Waren wird. Und ebenso folgerichtig wird von den Lehrbüchern unterstellt, daß

Arbeitstätigkeit mit »Arbeitsleid« verbunden sei, das es zu minimieren gelte – sowohl durch geschickte Aufteilung des gesamten Arbeitsvermögens in Einzeltätigkeiten³² wie auch durch Bestimmung einer optimalen Relation zwischen Freizeit und Arbeitszeit: der entfremdete Charakter der Arbeit, wie ihn Marx in den ökonomisch-philosophischen Manuskripten untersucht, wird also als selbstverständlich vorausgesetzt.

Dabei umschreibt gerade der vielmißbrauchte Begriff der Entfremdung jenen sozialökonomischen Tatbestand, den Marx später im »Kapital« anhand der Untersuchung der Warenproduktion als Warenfetischismus konkretisiert; aber bereits in den Pariser Manuskripten liegt der Entfremdung ein – wenn auch nicht voll entwickeltes – Modell der Warenproduktion zugrunde: »Der Arbeiter wird eine um so wohlfeilere Ware, je mehr Waren er schafft. Mit der *Verwertung* der Sachenwelt nimmt die *Entwertung* der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu. Die Arbeit produziert nicht nur Waren; sie produziert sich selbst und den Arbeiter als eine Ware, und zwar in dem Verhältnis, in welchem sie überhaupt Waren produziert. – Dies Faktum drückt weiter nichts aus als: Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein *fremdes Wesen*, als eine von dem Produzenten *unabhängige Macht* gegenüber.«³³

Ganz explizit wird der Zusammenhang zwischen Entfremdung und Warenfetischismus bei der Analyse des Geldes als dem hypostasierten Ausdruck der Warenproduktion: Geld dient nur noch der Vermittlung von Tauschakten und nicht mehr der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, hat also nur noch Tauschwert, aber keinen Gebrauchswert. Gerade diese Bestimmung des Geldes ist wiederum die Grundlage von Marx' Analyse der entfremdeten Gesellschaft in den Exzerptheften: »Dieser *Mittler* ist daher das sich selbst abhanden gekommene entfremdete *Wesen* des Privateigentums, das sich selbst äußerlich gewordene, *entäußerte* Privateigentum, wie es die *entäußerte Vermittlung* der menschlichen Produktion mit der menschlichen Produktion, die entäußerte Gattungstätigkeit des

Menschen ist . . . Die vermittelnde Bewegung des austauschenden Menschen ist nämlich keine gesellschaftliche, keine menschliche Bewegung, kein *menschliches Verhältnis*, es ist das *abstrakte* Verhältnis des Privateigentums zum Privateigentum, und dies abstrakte Verhältnis ist der *Wert*, dessen wirkliche *Existenz* als Wert erst das *Geld* ist. Weil die austauschenden Menschen sich nicht als Menschen zueinander verhalten, so verliert die *Sache* die Bedeutung des menschlichen, des persönlichen Eigentums. Das gesellschaftliche Verhältnis von Privateigentum zu Privateigentum ist schon ein Verhältnis, worin das Privateigentum sich selbst entfremdet ist.«³⁴ Im Lichte der Marxschen Warenanalyse erweisen sich also die bürgerlichen Umdeutungsversuche des ›frühen‹ Marx als durchaus unbegründet.

Warenfetischismus als methodischer Vorwurf an die bürgerliche Ökonomie impliziert die Feststellung, daß diese gerade an »die Gewohnheit des täglichen Lebens«³⁵ unvermittelt anknüpft und daher keine wesentlichen Abstraktionen für die Untersuchung des Kapitalismus mehr gewinnen kann. Aber gerade die Differenz zwischen Wesen und Erscheinung konstituiert für Marx erst Wissenschaft: »Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.«³⁶ Während nun Marx der klassischen bürgerlichen Ökonomie von Smith und Ricardo bestätigt, daß sie, wie unvollkommen auch immer, »den inneren Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht« hat, wirft er der bürgerlichen ökonomischen Theorie seiner Zeit, der ›Vulgärökonomie‹, vor, daß sie »sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der sozusagen größten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Ökonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkaut, im übrigen aber sich darauf beschränkt, die banalen und selbstgefälligen Vorstellungen der bürgerlichen Produktionsagenten von ihrer eigenen besten Welt zu systematisieren, pedantisieren und als ewige Wahrheiten zu proklamieren.«³⁷

Es besteht wenig Zweifel, daß Marx dieses Urteil auch auf die heutige Wirtschaftstheorie ausdehnen würde – trotz oder gerade wegen des Herrschaftswissens, das die bürgerliche Ökonomie unter dem Eindruck ökonomischer und politischer Krisen in unserem Jahrhundert entwickelt hat. Wahrscheinlich hätte er nur das Wort ›formalisieren‹ an die Stelle von ›pedantisieren‹ gesetzt. Aber selbst wenn die Wirtschaftstheorie sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt – ist das nicht ein Problem der Ökonomen, das sie am besten unter sich austragen sollten? Dieser Eindruck drängt sich auf, aber er ist falsch.

Die Oberflächlichkeit ›positiver‹ ökonomischer Analysen führt nämlich des weiteren dazu, daß die Ökonomie keine umfassenden Aussagen zu fundamentalen Problemen mehr abgeben *kann*. Dieses Unvermögen wird nur notdürftig durch das bürgerliche Metatheorem verdeckt, die Wirtschaftstheorie als wertfreie Wissenschaft *wolle* gar keine wertenden Aussagen über die Wirklichkeit machen, sondern lediglich instrumentale »Wenn-Dann«-Beziehungen abstrakt ableiten. Damit allerdings wird das Problem der Ökonomie zu einem Problem der Wissenschaften insgesamt. Infolge der Beschränkung auf einen instrumentalen Rahmen, dessen Anwendung auf die Wirklichkeit jeweils außerhalb der Verantwortlichkeit des Theoretikers liegt, müssen nämlich andere Wissenschaften sozusagen ersatzweise einspringen; diese Rolle kommt gegenwärtig vor allem der Soziologie zu.

Nun können umgekehrt die anderen Wissenschaften nur aus ihrer Sicht, d. h. wiederum ohne wissenschaftliche Verantwortlichkeit für das Ganze, dazu Stellung nehmen. In dieser Art von Arbeitsteilung spiegelt sich nicht nur die zunehmende *systemspezifische* Isolierung und Spezialisierung der Wissenschaften im Spätkapitalismus wieder, sondern ebenso sehr das Fehlen eines zugrundeliegenden Wissenschaftsbegriffs. Und dieser Mangel ist jedenfalls im Bereich der Sozialwissenschaften zu einem großen Teil der Oberflächlichkeit ihrer Ansätze geschuldet. Das Problem der gesellschaftlichen Ver-

antwortlichkeit des Wissenschaftlers, wie es in unserer Zeit am Beispiel der Medizin oder der Atomphysik häufig diskutiert wird, stellt sich im Bereich der Ökonomie mit mindestens gleicher Schärfe. Verantwortungsabwälzende Arbeitsteilung zwischen den Sozialwissenschaften und auch innerhalb der Ökonomie (hier insbesondere zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik) hat nicht zuletzt ideologische Funktion: den Gesamtzusammenhang der Gesellschaft durch willkürliche Aufspaltung in isolierte Teilbereiche aus der Untersuchung auszuklammern und ihn, zerlegt in handliche Teiloperationen, als unveränderbar, naturwüchsig und stabilisierungswürdig zu begreifen.

Diese Art kapitalistischer Arbeitsteilung war schon Marx geläufig, und er zeigt an drastischen Beispielen die Unsinnigkeit der Trennung zwischen Analyse und Wertung und deren Folgen: »Du mußt alles, was dein ist, *feil*, d. h. nützlich machen. Wenn ich den Nationalökonom frage: Gehorche ich den nationalökonomischen Gesetzen, wenn ich aus der Preisgebung, Feilbietung meines Körpers an fremde Wollust Geld verdiene . . . oder handle ich nicht nationalökonomisch, wenn ich meinen Freund an die Marokkaner verkaufe . . ., so antwortet mir der Nationalökonom: meinen Gesetzen handelst du nicht zuwider, aber sieh' dich um, was Frau Base Moral und Base Religion sagt; meine nationalökonomische Moral und Religion hat nichts angehen dich einzuwenden, aber – Aber wem soll ich nun mehr glauben, der Nationalökonomie oder der Moral? . . . Es ist dies im Wesen der Entfremdung begründet, daß jede Sphäre einen andren und entgegengesetzten Maßstab an mich legt, einen andren die Moral, einen andren die Nationalökonomie, weil jede eine bestimmte Entfremdung des Menschen ist und jede einen besondern Kreis der entfremdeten Wesenstätigkeit fixiert, jede sich entfremdet zu der andren Entfremdung verhält.«³⁸

Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse

Die bisher abgeleiteten Begriffspaare Güterproduktion-Warenproduktion und Gebrauchswert-Tauschwert bedeuten eine methodisch wichtige Unterscheidung zwischen überhistorischen Konzepten, deren Gültigkeit letztlich nur von der Existenz bewußt handelnder Individuen abhängt (Güterproduktion, Gebrauchswert) und historisch bedingten Kategorien, die eine bestimmte Organisation gesellschaftlicher Güterverteilung voraussetzen (Warenproduktion, Tauschwert). Dies allein würde jedoch noch nicht zwangsläufig den Rahmen bürgerlichen Ökonomieverständnisses sprengen, wenn man nur diese besonderen sozialen Sachverhalte als Daten unterstellt. Aber das tut Marx nicht: auch gegen die klassische Ökonomie, die doch immerhin »den inneren Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht«³⁹ hat, richtet sich die Kritik, daß sie – und in höherem Maße noch die nachklassische Ökonomie – die gegebenen Verhältnisse unbefragt hinnehme: »Die Ökonomen stellen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, Arbeitsteilung, Kredit, Geld etc. als fix, unveränderlich, ewige Kategorien hin . . . Die Ökonomen erklären uns, wie man unter den gegebenen Verhältnissen produziert; was sie aber nicht erklären, ist, wie diese Verhältnisse selbst produziert werden, d. h. die historische Bewegung, die sie ins Leben ruft.«⁴⁰

Ökonomische Analyse ist deshalb für Marx nicht nur eine exakte Aufdeckung der einer gegebenen Gesellschaft zugrundeliegenden Herrschaftsstrukturen und der Mechanismen ihrer Aufrechterhaltung, sondern ebenso auch die Aufdeckung der Kontinuität von Herrschaft und Ausbeutung in unterschiedlichen Erscheinungsformen wie schließlich auch Untersuchung der Faktoren, die den Übergang von einer Organisationsform zu einer anderen Form gesellschaftlicher Macht- und Güterverteilung bestimmen. Dieser Umstand hat entscheidende Konsequenzen für die Marxsche Methodik wie für ihre Begriffsbildung. Sinnvolle Kategorien müssen nämlich nicht nur

analytischer Gliederung dienen, sondern, mindestens der Möglichkeit nach, auch der Beschreibung historischer Phänomene. So bezeichnet der Begriff ›einfache Warenproduktion‹ einerseits das Modell der Warenwirtschaft mit Privateigentum aller Produzenten an ihren Produktionsmitteln, andererseits zugleich den Zustand selbständiger handwerklicher und landwirtschaftlicher Produktion vor dem Überhandnehmen des kapitalistischen Fabriksystems. Überdies stellt sich in dieser historischen Perspektive für Marx die Frage, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit bestimmte *Produktionsweisen* und *Produktionsverhältnisse* vorherrschen können. Die historische Beobachtung, daß mit einem bestimmten Stand technischen Wissens, von Marx als *Stand der Produktivkräfte* bezeichnet, bestimmte gesellschaftliche Organisationsformen und Eigentumsverhältnisse, also *Produktionsverhältnisse* verknüpft sind, während andere Produktionsverhältnisse noch nicht oder nicht mehr realisierbar sind, führt Marx zur Untersuchung der Interaktionen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Dabei ist die generelle Beobachtung einer, wenn auch durch Kriege, klimatische Veränderungen und Seuchen verzerrten, zeitlichen tendenziellen Fortentwicklung der technischen Möglichkeiten verbunden mit der Feststellung einer Ablösung bestimmter gesellschaftlicher Organisationsformen durch andere. »Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse.«⁴¹ In manchen Fällen ist diese Beziehung sehr offenkundig: »Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten.«⁴²

Meist jedoch ist dieser Zusammenhang nicht so phänomenologisch durchschaubar, und mit einem etwa vergleichbaren Stand der Produktivkräfte können auf Grund historischer und ethnologischer Unterschiede auch verschiedene Produktionsweisen vereinbar sein, und ebenso können während langer

Übergangszeiten mehrere Produktionsweisen nebeneinander bestehen, »denn abstrakt strenge Grenzlinien scheiden ebensowenig die Epochen der Gesellschafts- wie die der Erdgeschichte.«⁴³ Die Überwindung von Produktionsverhältnissen, die zur Fessel der Produktivkräfte geworden sind, bestimmt in der Tendenz die geschichtliche Entwicklung. Mit zunehmender Komplexität gesellschaftlicher und technischer Beziehungen und namentlich mit dem Vordringen der Warenproduktion werden aber die gesellschaftlichen Grundstrukturen immer weniger durchschaubar, ihre wissenschaftliche Aufdeckung immer entscheidender. Und eben hier entdeckt Marx die Inkonsequenz der bürgerlichen Ökonomie: während sie einerseits – gegen den Feudalismus und das Merkantilssystem gewandt – deren historisch notwendige Überwindung propagiert und theoretisch begründet, fehlt ihr das Bewußtsein für die geschichtliche Bedingtheit der kapitalistischen Produktionsweise völlig. Institutionen und Mechanismen des Kapitalismus verewigen sich in ihrer Gedankenwelt: »Die Ökonomen haben eine eigentümliche Art zu verfahren. Für sie gibt es bloß zwei Arten von Einrichtungen, künstliche und natürliche. Die Einrichtungen des Feudalismus sind künstliche, die der Bourgeoisie natürliche. Sie gleichen darin den Theologen, die ebenfalls zwei Arten von Religionen aufstellen. Jede Religion, die nicht die ihre, ist eine menschliche Erfindung, ihre eigene aber eine göttliche Offenbarung. – So hat es also Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr.«⁴⁴ Somit werden alle wesentlichen Strukturelemente des Kapitalismus als unveränderbar begriffen, die Gesetzmäßigkeiten einer bestimmten historischen Gesellschaftsformation werden als Sachgesetzmäßigkeiten, als Sachzwänge dargestellt – und gesellschaftliche Fragen gerinnen zu Sachfragen. Wie die Verdinglichung des Bewußtseins bis in die Alltagssprache hineindringt, so werden auch Arbeitsbegriffe und Denkkategorien der Ökonomie enthistorisiert und gegen gesellschaftliche Fragestellungen immunisiert.⁴⁵ In der neoliberalen Vorstellung der Sachgesetzmäßigkeit des Marktes als oberstem Kriterium ökonomischer Effizienz, dem man sich

freudig unterzuordnen habe⁴⁶ (Eucken), spiegelt sich diese Bewußtseins- und Interessenlage ebenso wider wie in der neoklassischen Idee einer durch die Grenzproduktivitäten bestimmten, also technisch determinierten Einkommensverteilung. Gerade diese letzteren Fiktionen eines technisch bestimmten Zusammenwirkens von sachlichen Produktionsfaktoren, wie Kapital, Boden und Arbeit sowie neuerdings technischem Fortschritt hat schon Marx als »trinitarische Formel« ironisiert und die ihr zugrundeliegende Methodik klar herausgearbeitet: »Im Kapital-Profit, oder noch besser Kapital-Zins, Boden-Grundrente, Arbeit-Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich sozialen Bestimmtheit vollendet: die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben . . . Es ist dagegen andererseits ebenso natürlich, daß die wirklichen Produktionsagenten in diesen entfremdeten und irrationalen Formen von Kapital-Zins, Boden-Rente, Arbeit-Arbeitslohn, sich völlig zu Hause fühlen, denn es sind eben die Gestaltungen des Scheins, in welchem sie sich bewegen und womit sie täglich zu tun haben. Es ist daher ebenso natürlich, daß die Vulgärökonomie, die nichts als eine didaktische, mehr oder minder doktrinäre Übersetzung der Alltagsvorstellungen der wirklichen Produktionsagenten ist, und eine gewisse verständige Ordnung unter sie bringt, grade in dieser Trinität, worin der ganze innere Zusammenhang ausgelöscht ist, die naturgemäße und über alle Zweifel erhabene Basis ihrer seichten Wichtigtuerei findet. Diese Formel entspricht zugleich dem Interesse der herrschenden Klassen, indem sie die Naturnotwendigkeit und ewige Berechtigung ihrer Einnahmequellen proklamiert und zu einem Dogma erhebt.«⁴⁷

Aber gerade dieses Dogma ist in jüngster Zeit auch in der akademischen Diskussion ins Wanken geraten. Die Vermengung ökonomischer, technischer und gesellschaftlicher Verhältnisse in der makroökonomischen Produktionsfunktion hat zu derart gravierenden logischen Schwierigkeiten geführt, daß ihre Berechtigung, auch als eine bloße Parabel (Samuelson), selbst von sonst orthodoxen Theoretikern in Zweifel gezogen wird. Und hier eröffnet sich, im erstarrten Denkgefüge der bürgerlichen Theorie, der Durchbruch zu einer »neuen« Politischen Ökonomie, die etwa die gesellschaftlichen Bedingungen aufzuzeigen hätte, unter denen eine bestimmte Einkommens- und Vermögensverteilung zustandekommt.

Das Unvermögen der neoklassischen Wirtschaftstheorie, aus den technischen Gegebenheiten einer Volkswirtschaft, dem *Stand der Produktivkräfte*, die Verteilung der Einkommen und damit eine wesentlich von den *Produktionsverhältnissen* bestimmte Größe erklären zu können, rührt an den Nerv bürgerlichen Ökonomieverständnisses. Denn ohne Kenntnis der Einkommensverteilung können andererseits wiederum keine Preisrelationen bestimmt werden: das Subsystem Produktivkräfte erweist sich nicht nur praktisch, sondern auch logisch als unzureichend. Nur unter ganz speziellen Bedingungen können aus den produktionstechnischen Daten logisch konsistente Aussagen über die Preis- und Einkommensrelationen abgeleitet werden, – und das sind ironischerweise gerade die Bedingungen, unter denen Werte und Preise im Marxschen System übereinstimmen. Der angeblich fundamentale Widerspruch zwischen der Werttheorie im ersten und zweiten Bande des Kapitals und der Theorie der Produktionspreise im dritten Band, den Marx dialektisch durch zunehmende Konkretion der Modellannahmen überwindet, fällt zurück auf seine neoklassischen Kritiker. Marx weist bereits im ersten Bande des Kapitals deutlich darauf hin, daß »die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Wertgrößen der Waren zusammenfallen«⁴⁸ und zwar deswegen, weil die Wertgrößen unmittelbar nur durch den Stand der Produktivkräfte determiniert werden,

während sich Preise unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen bilden, namentlich unter der konkurrenzkapitalistischen Tendenz einer Angleichung der Profitraten verschiedener Unternehmen und Sektoren: »Die ganze Schwierigkeit kommt dadurch hinein, daß die Waren nicht einfach als *Waren* ausgetauscht werden, sondern als *Produkte von Kapitalen*, die im Verhältnis zu ihrer Größe, oder bei gleicher Größe, gleiche Teilnahme an der Gesamtmasse des Mehrwerts beanspruchen.«⁴⁹

Nun müssen aber andererseits die gesellschaftlichen Verhältnisse historisch und analytisch erklärt werden, unter denen kapitalistische Warenproduktion stattfindet – und diese Erklärung ist eben in Preisgrößen nicht möglich, da Preise gerade konkreter Ausdruck der zu untersuchenden Gesellschaftsformation und damit selbst erklärungsbedürftig sind. Sie zum Ausgangspunkt der Erklärung zu machen, wie es die bürgerliche Ökonomie 100 Jahre lang versucht hat, bedeutet einen Zirkelschluß, wie Marx im Gegensatz zu seinen bürgerlichen Kritikern klar erkennt: »Mit der Verwandlung der Werte in Produktionspreise wird die Grundlage der Wertbestimmung selbst dem Auge entrückt.«⁵⁰

Der angebliche Umweg, den Marx mit dem Ausgehen von technologisch bestimmten Werten gemacht hat, erweist sich also als prinzipiell nicht nur sinnvolles Vorgehen, das unter dem Schein äquivalenter Marktbeziehungen Herrschaftsverhältnisse sichtbar macht, indem es Produktion und Appropriation von Mehrwert nachweist, sondern überdies als methodisch notwendige Prozedur, die es erlaubt, durch die Kenntnis der zuvor in Werten abgeleiteten Einkommensverteilung die Produktionspreise des Systems widerspruchsfrei zu bestimmen.

Zu dieser analytischen Qualität der Wertgrößen tritt auch hier wieder ihre historische Bedeutung, da sie unter den Bedingungen der einfachen Warenproduktion die Austauschrelationen unmittelbar bestimmen: »Abgesehen von der Beherrschung der Preise und der Preisbewegung durch das Wert-

gesetz, ist es also durchaus sachgemäß, die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern historisch als das prius der Produktionspreise zu betrachten.«⁵¹

Dadurch daß Marx die Wertgrößen in systematischer Weise in Preise transformiert und damit die »Beherrschung der Preise und der Preisbewegung durch das Wertgesetz« nachweist,⁵² rechtfertigt er auch die analytisch notwendige Abstraktion von den Preisen in den beiden ersten Bänden des Kapitals, die Entstehung und Realisierung des Mehrwerts, aber noch nicht seine Verteilung untersucht.

Marx' methodische Sorgfalt hat sich auch hier wieder gelohnt. Die scheinbare Abkürzung der bürgerlichen Ökonomie, die unvermittelt den Preisen als den Oberflächenphänomenen des Kapitalismus zustrebt, stellt sich dagegen als Fahrt in eine Sackgasse heraus. Ein elementares Modell möge dies illustrieren.⁵³ Wir nehmen, wie in der Marxschen und der bürgerlichen Ökonomie üblich, an, daß sich das gesamte Volkseinkommen aufteilt in Gewinne (G) und Löhne (L):

$$(1) Y = G + L$$

Ebenso definitorisch gilt, daß die Gewinne gleich sind der Profitrate r multipliziert mit dem in der Volkswirtschaft eingesetzten Kapital K (d. h. dem Wert der Produktionsanlagen, Maschinen, Lagerbestände usw.⁵⁴) und daß die Löhne gleich sind der Anzahl der beschäftigten Arbeiter (N) multipliziert mit dem Lohnsatz w :

$$(2) Y = rK + wN \quad (\text{da } r \equiv G/K \text{ und } w \equiv L/N)$$

Das Volkseinkommen pro Arbeiter ist dementsprechend

$$(3) y = rk + w \quad (\text{wobei } y \equiv Y/N, k \equiv K/N).$$

Veränderungen des Volkseinkommens pro Beschäftigten (dy) hängen nun ab von den Veränderungen der drei Variablen r , k und w . Ihr Ausmaß wird durch folgende lineare Approximationsgleichung gegeben (sog. totales Differential):

$$(4) dy = rdk + kdr + dw.$$

Nach der neoklassischen Annahme über die Entlohnung des Kapitals nach »Grenzprodukt« gilt aber andererseits

$$(5) \frac{dy}{dk} = r.$$

Damit die neoklassische *Hypothese* über die Bestimmung der Profitrate (5) mit der *Definitionsgleichung* (4) kompatibel ist, muß gelten

$$(6) \frac{dy}{dk} = r + k \frac{dr}{dk} + \frac{dw}{dk} = r,$$

und daraus folgt die Bedingungsgleichung

$$(7) \frac{dw}{dk} + k \frac{dr}{dk} = 0,$$

die auch in der Form

$$(7a) - \frac{dw}{dr} = k \equiv \frac{K}{N}$$

geschrieben werden kann.

Damit nun die (aus einer makroökonomischen Produktionsfunktion) abgeleitete neoklassische Aussage $\frac{dy}{dk} = r$ mit der allgemeinen definitorischen Beziehung übereinstimmt, muß es für jedes einzelne Produktionsverfahren eine lineare Funktion $w = w(r)$ geben, so daß jeder Produktionstechnik eine eindeutige Kapitalintensität entspricht.

Für eine Volkswirtschaft mit zwei oder mehr Sektoren – und jede reale Volkswirtschaft weist mindestens zwei Sektoren auf, etwa Landwirtschaft und Industrie – kann aber eine derartige lineare Beziehung zwischen Lohnsatz und Zinssatz nur dann gelten, wenn in allen Abteilungen der Volkswirtschaft das Verhältnis von Kapital zu Arbeiter (in der Marxschen Terminologie: das Verhältnis zwischen vorgetaner und lebendiger Arbeit, die sog. organische Zusammensetzung des Kapitals) gleich groß ist – eine zweifellos unrealistische Annahme.

Marx legt seiner Analyse im 1. und 2. Band des »Kapital« die provisorische Annahme gleicher organischer Zusammensetzung des Kapitals zugrunde, um die Verteilung des neugeschaffenen Wertes jeder Periode auf den von den Kapitalisten appropriierten Mehrwert und das den Arbeitern verbleibende variable Kapital in abstrakter Form erklären zu können.

Sodann leitet er auf Grund der Kenntnis der Einkommensverteilung *in Werten* die Produktionspreise als systematisch modifizierte Erscheinungsformen der Werte ab. Die bürgerliche Ökonomie dagegen scheitert bei ihrem Versuch, *Preise und Einkommensverteilung simultan* aus den Produktivkräften zu erklären: die dafür erforderliche Annahme gleicher Mechanisierungsgrade (und damit gleicher Kapitalintensitäten) in allen Sektoren kann von ihr *nicht* methodisch gerechtfertigt werden, sondern erscheint als willkürliche Festlegung, die nur dazu dient, das Teilsystem Produktivkräfte gegen die zugrundeliegenden Produktionsverhältnisse zu immunisieren. Marx hat vor diesem methodologischen Fehler bereits in seiner berühmten Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie gewarnt: »Allein die Politische Ökonomie ist nicht Technologie.«⁵⁰

Wirtschaftstheorie und Politische Ökonomie

Wir haben gesehen: Unruhe und Unbehagen in der orthodoxen Wirtschaftstheorie erweisen sich als durchaus berechtigt. Die List der Vernunft hat sich in die formalen Modelle der Neoklassiker, dieser zeitgemäßen Form von Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, hineingeschlichen. Betrachtet man die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der herrschenden Wirtschaftstheorie – neben der skizzierten kapitaltheoretischen Problematik ist vor allem auch die gegenwärtige Diskussion zur Wettbewerbstheorie ein exemplarisches Beispiel –, so sind es genau die methodischen Probleme, auf die Marx vor einem Jahrhundert hingewiesen und die er wenn nicht in den Einzelheiten, so doch im Prinzip gelöst hat. Zugleich zeigt sich auch der rationale Kern bürgerlicher Ökonomie: Ihre Untersuchungen über Produktion und Konsumtion unter den Bedingungen kapitalistischer Warenproduktion, das vielzitierte ›Wirtschaften mit knappen Mitteln‹, gewinnen im kategorialen Rahmen der Politischen Ökonomie nicht nur logische Konsistenz, sondern auch praktische Bedeutung. Die

228

Marxsche Wertbetrachtung wird dann ergänzt und konkretisiert durch die Preislehre der bürgerlichen Theorie, die von großer Bedeutung für Politische Ökonomie des Sozialismus, etwa in ihrer Anwendung auf Planungsprobleme, sein kann.

Gerade bei der Bestimmung von Markt- und Planpreisen zeigt sich der Abstraktionsgewinn der bürgerlichen Ökonomie, der aus ihrer Konzentration auf die Zirkulationssphäre bei gleichzeitiger Außerachtlassung der Produktionsverhältnisse resultiert: die Unmittelbarkeit ihres Herangehens an die Marktprozesse führt zu praktisch verwertbaren Resultaten, zu denen die Marxsche Werttheorie nur über viele zusätzliche Konkretionsstufen (Wert, Produktionspreis, Marktpreis, Monopolpreis) gelangen kann.⁵⁶ Entscheidend ist aber die Tatsache, daß diese bürgerliche Unmittelbarkeit bei der Bestimmung der Preise nur dann gerechtfertigt ist, wenn die politökonomische Analyse zuvor die gesellschaftlichen Bestimmungsgründe von Einkommensverteilung und Marktconstellationen aufgezeigt hat.

Diese Beobachtung führt zu einer wichtigen Konsequenz: Die Art der anfänglich gewählten Abstraktion bestimmt die Möglichkeiten späterer Konkretisierung mit. Wie das bürgerliche Ausgehen von den Zirkulationsprozessen das Verständnis von gesellschaftlichen Machtbeziehungen bei zunehmender Konkretion behindert – Monopolmacht und Klassenmonopol müssen in das Schema von Angebot und Nachfrage gepreßt werden⁵⁷ –, so erschwert der Marxsche Ausgangspunkt der Produktionsbeziehungen die Ableitung von Markt- oder Planpreisen. Freilich ist dabei die Marxsche Abstraktionsweise wesentlicher und fruchtbarer, als sie den analytischen und historischen Rahmen zur Untersuchung konkreter Erscheinungen zu liefern vermag.

Gleichwohl mahnt diese Feststellung zu methodischer Vorsicht: Aus abstrakten Denkmodellen, wie denen der Marxschen Ökonomie, lassen sich kaum unmittelbare Erklärungsmomente für die Realität gewinnen. Der Fehler einer falschen Unmittelbarkeit, einer ›misplaced concreteness‹ (Whitehead), wird im

Bestreben, rasch zu praktisch verwertbaren Ergebnissen zu gelangen, nicht nur von bürgerlichen Ökonomen begangen. Damit hängt eine zweite Fragestellung zusammen: Kann ein einziges Grundschema – etwa das Marxsche Modell der Produktion und Realisation des Mehrwerts – alle gesellschaftlichen Prozesse im Kapitalismus und womöglich auch noch im Sozialismus durch Einführung zusätzlicher Variablen und damit abnehmende Abstraktion ausreichend erklären? Friedrich Engels spricht sehr vorsichtig davon, daß die Produktionsverhältnisse erst in »letzter Instanz« alle andern gesellschaftlichen Bereiche bestimmen, da »der ganze große Verlauf ... in der Form der Wechselwirkung – wenn auch sehr ungleicher Kräfte, wovon die ökonomische Bewegung weitaus die stärkste, ursprünglichste, entscheidendste – vor sich geht.«⁵⁸

Im Grundmodell der Marxschen Ökonomie werden die gesellschaftlichen Beziehungen reduziert auf die Beziehungen zwischen Kapitalisten und Lohnarbeiter in der Warenproduktion. Dies Modell ist die analytische Grundlage für Marx' Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Von ihm ausgehend werden die Phänomene des Kapitalismus strukturiert und interpretiert. Die dabei entstehenden Schwierigkeiten der Vermittlung abstrakter Grundstrukturen in empirische Realaussagen zeigen sich nicht zuletzt bei Marx selbst: Die von ihm postulierten konkreten Bewegungsgesetze des Kapitalismus haben sich nur teilweise historisch sichtbar bestätigt. Da marxistische Ökonomie auf der Differenz von Wesen und Erscheinung gründet, bedeutet das Ausbleiben bestimmter Erscheinungen allerdings keine »Widerlegung« des Marxismus, für die sie eine bürgerliche³ Marxrezeption gern halten möchte. Auch für Marx ist der beschränkte Wert abstrakter Modelle durchaus klar, das Zusammenwirken vieler im Modell nicht unmittelbar erfaßter Momente keine Frage: »In dieser Hinsicht kann in der Tat nachgewiesen werden, daß *alle* menschlichen Verhältnisse und Funktionen, wie und worin sie sich immer darstellen, die materielle Produktion beeinflussen und mehr oder minder bestimmend auf sie eingreifen.«⁵⁹

In dieser dialektischen Wechselwirkung der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche und menschlichen Funktionen gründet sich ein fundamentales erkenntnistheoretisches Problem: Einerseits ist es erforderlich, ein abstraktes Modell der Gesellschaft zu gewinnen, denn »nur durch diesen Gang ist es möglich, nicht stets bei allen Verhältnissen von allen zu sprechen«⁶⁰ (K. Marx). Wirklichkeit kann nur auf systematischer Grundlage begriffen werden, Konkretes muß »als ein geistig Konkretes« reproduziert werden.⁶¹ Andererseits hängen Art und Auswahl der Erkenntnis konkreter Erscheinungen auch ab von dem zugrundeliegenden Strukturmodell. Die kognitive Aneignung der Realität wird beeinflusst durch das Bestreben, die erkannten Phänomene in das Ausgangsmodell zu integrieren. Dabei besteht die Gefahr, nicht unmittelbar klassifizierbare Erscheinungen entweder umzuinterpretieren oder sie bewußt oder unbewußt als unwesentlich auszuscheiden. Der Dialektik des Marxschen Wissenschaftsbegriffs entspricht die Forderung, die Wirklichkeit nicht nur an der Elle abstrakter Grundstrukturen, sondern auch umgekehrt die Abstraktionen am Zollstock der Realität zu messen. Keinesfalls dürfen konkrete Tatbestände unvermittelt in das Prokrustesbett erstarrter Präkonzeption gezerrt werden.

Bildhaft gesprochen gleicht diese Problematik der Differenz zwischen der Wahrnehmung eines Kindes und der des Erwachsenen: Während dieser dazu neigt, Wahrnehmung einzuschränken und in das Schema seines Vorverständnisses einzuordnen, ist für das Kind die Fülle des Wahrgenommenen nur schwer und unvollkommen analysierbar. Dialektische Wahrnehmung der Realität stellt sich hier ganz unmittelbar her als Gespräch zwischen dem Kind und dem Erwachsenen über ihre Wahrnehmungen.

Ähnlich gehen Marx und Engels dieses erkenntnistheoretische Problem an. Für sie wird Erkenntnis der Wirklichkeit vermittelt durch Praxis: »Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationale Lösung in der menschli-

chen Praxis und im Begreifen dieser Praxis.«⁶² (K. Marx, Thesen über Feuerbach.)

So richtig diese Feststellung ist, so ist sie doch zunächst noch unoperational – notwendig unoperational. Da Wahrheit, wie Hegel richtig bemerkt, keine ausgeprägte Münze ist, die fertig gegeben und so eingestrichen werden kann,⁶³ vermag dialektische Wissenschaft keine fertigen Antworten auf alle Probleme zu geben. Sicherlich, die Marxsche Ökonomie in ihrer gegenwärtigen Form läßt noch viele Fragen offen. Sie weist aber einen methodischen Weg zur analytischen Aufarbeitung der Wirklichkeit – und zu ihrer praktischen Veränderung. Ob es die Gebildeten unter den Verächtern des Marxismus wahrhaben wollen oder nicht, heute ist offenbar geworden, was schon immer galt: die Probleme der Politischen Ökonomie sind ihre eigenen Probleme.

Nachtrag (April 1973)

Der vorliegende Aufsatz bedürfte im Grunde einer vollständigen Umarbeitung, da er Anlaß zu schwerwiegenden Mißverständnissen gibt. Im Augenblick muß ich mich aber darauf beschränken, den wichtigsten Kritikpunkt zu skizzieren. Er betrifft das Verhältnis von Werten zu (Produktions-)Preisen. Von einem logischen Standpunkt aus betrachtet kann man in Modellen mit zirkulierendem Kapital drei verschiedene Systeme unterscheiden, die im Rahmen solcher Modelle den gleichen Abstraktionsgrad oder auch Konkretionsgrad beanspruchen können: das System der physischen Relationen zwischen den verschiedenen Sektoren (*Mengensystem*), das zugehörige (gleichgewichtige) *Preissystem* und schließlich das *Wertsystem*, das *ex post* die gesellschaftlich notwendigen Arbeitsaufwendungen für die verschiedenen Produkte angibt. Jedes dieser Systeme bezeichnet einen besonderen – wenn auch nicht von den anderen Beziehungen unabhängigen –

Aspekt der Warenproduktion; insofern sind also Preise und Werte gleich konkret, und es bedarf zur Bestimmung der *quantitativen* Preisrelationen in der Tat nicht eines Umweges über die Werte.⁶⁴ Der postulierte systematische Zusammenhang, oder wie Marx ihn nennt, »die Beherrschung der Preise und der Preisbewegung durch das Wertgesetz« kann im allgemeinen nicht so verstanden werden, als sei es möglich, *ex ante* Preise aus Werten abzuleiten. Wäre das zentrale Anliegen der Marxschen Werttheorie eine Bestimmung von Preisen auf der Grundlage gesellschaftlich notwendiger Arbeit, dann hätte Samuelson in der Tat recht, wenn er über das Transformationsproblem schreibt: »Betrachte zwei alternative, widersprüchliche Systeme. Schreibe das eine hin. Zur Transformation nimm einen Radiergummi und radiere es aus. Schreibe dann stattdessen das andere hin. Voilà! Damit ist der Transformationsalgorithmus beendet.«⁶⁵

In der Tat spielt aber diese im Grunde ricardianische Fragestellung bei Marx nur eine höchst sekundäre Rolle. Der wesentliche Erkenntnisfortschritt der Marxschen im Vergleich zur klassischen Ökonomie besteht vielmehr in der Auffassung des kapitalistischen Systems als einer *Produktionsweise*, in welcher die fundamentalen Herrschaftsbeziehungen in der Produktion, anders als etwa im Feudalismus, durch eine rechtliche Gleichheit der Warenbesitzer in der Zirkulation verschleiert werden. Die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie, wie Preise und Profit, sind sicherlich unter dem Gesichtspunkt der Allokation und Distribution von Produkten unter der Bedingung der Warenproduktion von großer Bedeutung; sie vermögen aber nach Marx eben diese Bedingungen nicht zu transzendieren. Die Wertanalyse erlaubt es dagegen, die zugrundeliegenden Abhängigkeitsverhältnisse in der Produktion qualitativ und quantitativ zu erfassen; ihre Richtigkeit hängt also nicht davon ab, ob sie zur Bestimmung der Preise geeignet sind.⁶⁶

In einem qualitativen Sinne bleibt aber die Marxsche Analyse ganz unberührt: eine positive Mehrwertrate ist notwendig und

hinreichend für die Existenz einer positiven Profitrate. In diesem Sinne kann man durchaus vom Profit als einer Erscheinungsform des Mehrwerts reden; und sieht man einmal von den modellogischen Beziehungen ab, so ist auch im wörtlichen Sinne der Wert tatsächlich abstrakt, d.h. hinter den Verkehrsformen der bürgerlichen Gesellschaft verborgen. Wenn Marx Preise und Profit als »Oberflächenerscheinungen« betrachtet, so bedeutet das nicht, daß diese Kategorien für ihn irrelevant wären, sondern lediglich, daß sie wohl zur Analyse der Verkehrsformen, nicht aber zur Beschreibung der sozialen Struktur der kapitalistischen Gesellschaft geeignet sind. Und diese ist das eigentliche Thema des Marxschen Werks. Nur wenn man unterstellt, daß Marx und die traditionelle Wirtschaftstheorie dasselbe Erkenntnisobjekt im Auge gehabt haben, kommt man zu dem Befund, daß Marx allenfalls einige uninteressante Spezialfälle der Preistheorie abgedeckt habe. Aus diesem Grunde verfehlt auch Böhm-Bawerks fundierte Kritik einzelner Details des Marxschen Werkes dessen eigentlichen Erkenntniszweck bei weitem.

Diese Ausführungen sind notwendig sehr kursorisch; ein demnächst erscheinender Sammelband zur Werttheorie wird die skizzierten Gedankengänge weiter ausarbeiten und klarlegen.⁶⁷ Ich glaube aber, daß noch viel mehr »Grundlagenarbeit« in der Marxschen Ökonomie geleistet werden muß, als mir bei der Abfassung des Aufsatzes im Frühjahr 1971 schien. So müssen etwa die methodologischen und inhaltlichen Schwierigkeiten, die aus Marx' Unterscheidung zwischen den sozialen Beziehungen im Kapitalismus charakterisierenden (Tausch-)Werten und den durch die Konkurrenz hergestellten (Produktions-)Preisen entstehen, bei der Verwendung Marxscher Theoreme mehr als bisher reflektiert werden, da diese meist unter der vorläufigen Annahme »Wertgesetz« abgeleitet wurden; dies betrifft etwa die Aussagen über Krisen, Fall der Profitrate, Pauperismus, Reproduktion u. a. m. Um es zusammenzufassen: es muß noch sehr viel Arbeit geleistet werden, bevor der Marxsche Versuch einer integralen Analyse

von Wirtschaft und Gesellschaft, dessen wesentliches Instrument die Arbeitswertbetrachtung ist, wirklich fruchtbar gemacht werden kann. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe entspricht aber nur ihrer Bedeutung. H.N.